

Das vergessene Bergbaurevier Glottertal – es war nie eine Idylle

Vortrag von Archäologe Dr. Andreas Haasis-Berner in der Otto-Raupp-Grundschule – faszinierende Einblicke in historische Technik

Glottertal. Es muss damals im 13. Jahrhundert stellenweise wüst ausgesehen haben im Glottertal: Durchlöcherte Talhänge, qualmende Essen zur Schmelze des begehrten Silbers haben damals im Glottertal keine Idylle aufkommen lassen, wie Archäologe Dr. Andreas Haasis-Berner bei seinem Vortrag am vergangenen Freitag in der Otto-Raupp-Grundschule auf Einladung des Heimat- und Geschichtsvereins berichtete.

Das kleine Glottertal sei damals bedeutender Lieferant für das begehrte Silber gewesen, das in Form von Münzen oder als kleine Barren als Zahlmittel diente, für Schmuck- und Ziergegenstände Verwendung fand

und nicht zuletzt für Wohlstand bei den Freiburger Patriziern sorgte. Während damals üblicherweise Erze im Schwarzwald eher kleckerweise gesucht und gefördert wurden, stand im Glottertal eine gut organisierte und strategisch planende Betriebsorganisation dahinter. Und die hat es verstanden, mit der damaligen innovativen Technologie dafür zu sorgen, dass die Schächte und Stollen nicht „absoffen“. Denn damals wie heute war im Bergbau das Problem, dass man in der Tiefe wasserführende Schichten anschneidet, das Wasser in Gruben und Schächte strömt und dort dann nicht mehr gearbeitet werden kann.

Das verblüffende Rezept eines klugen Kopfes namens Konrad Rot-

hermel war, das Wasser mit des Wassers Kraft nach oben zu befördern.

Das Problem, so Haasis-Berner, war jedoch: Die Glotter floss unten, die Schachteingänge waren oben, also kamen Glottermühlräder als Antriebsaggregate nicht in Frage. Wasser musste von oben zugeführt werden. „Oben“ hieß: Wasser vom Kandelmassiv zu holen bzw. um den Kandel herumzuführen, um es mit dem benötigten natürlichen Gefälle auf die „Wasserkunst“ zu leiten. Das waren, wie Haasis-Berner anhand von überlieferten Zeichnungen des Spätmittelalters zeigte, Mühlräder, die einen Schöpfmechanismus antrieben: Eine Eimerkette zirkulierte an einer Art Endlosband

von oben nach unten, wobei die Gefäße sich an der tiefsten Stelle mit Wasser füllten, am Scheitelpunkt oben umdrehten und das mitgeführte Wasser in einen Ablauf entleerten.

„Urgraben“, so Haasis-Berner, leite sich höchstwahrscheinlich von „Wuhrgraben“ ab, eine alte Bezeichnung für einen schmalen Kanal oder eine Wasserrinne. Haasis-Berner schaffte es plastisch vor Augen zu führen, welche technische Leistung mit den damaligen bescheidenen Mitteln vollbracht wurde: dieser Graben, der damals sogar das Wasser vom Zweribach auf Gemarkung Simonswald abzapfte, lief über gut 20 Kilometer mit gleichmäßigem Gefälle am Hang, durch Wäl-

der, an Felsen vorbei bis etwa in die Höhe des heutigen Schwimmbades.

Der Wuhrgraben mit der lichten Weite etwa eines Badewannenquerschnitts war täglich durch einen Wuhrknecht zu inspizieren, zu pflegen und zu reinigen. Als später auch im Suggental lukrative Silbererzvorkommen aufgeschlossen wurden, gelang es sogar, einen Abzweig nach Norden zu legen. Da man aber im Kanalniveau schon festgelegt war, grub man am Luser einen Stollen, um dort die Wasserscheide zu unterfahren. Allerdings war dieser Investition keine Rendite beschieden: Vier Jahre später kam zu einem verheerenden Unwetter eine Schlamm- und Gerölllawine und vernichtete einen Großteil der

Bergbauanlagen im Suggental und führte dort zum Untergang des Silbererzbergbaus.

Untergang des Silbererzbergbaus

Rund 70 Zuhörer erlebten am Freitag also einen spannenden Ausflug in die Regionalgeschichte des Mittelalters, wofür sich Vereinsvorsitzender Joachim Müller-Bremberger im Namen der Anwesenden mit einem Präsent herzlich bedankte; am Sonntag fanden sich dann viele wieder bei der vom Schwarzwaldverein organisierten Wanderung auf den Spuren des Grabens und ließen sich von Haasis-Berner die verbliebenen Spuren der einst bedeutenden „Wasserleitung“ in der Natur erklären.